

Frank Helzel

DIE DEUTSCHE TEILUNG UND DER NATIONALGESCHICHTLICHE 1000-JAHRE-MYTHOS

Bad Wildungen, Februar 2019

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung.....	5
Ungeklärtes zur bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht.....	5
1 Ein Tummelplatz: Was für einen Heinrich I. hätten S' denn gerne?.....	8
1.1 Ein mediävistischer Vorschlag zu deutscher Identitätsstiftung.....	8
1.2 Ein auf freundschaftliche Friedfertigkeit gebürsteter König.....	8
1.3 Ein authentischerer Heinrich I.?.....	10
1.4 Ein Leserbrief vom 7. Januar 2019: eine Aufforderung zu 1100-Jahre-Gedenken.....	10
1.5 Zwei kritische Kommentare.....	11
2 1945 als verschmerzte Bruchlinie im 21. Jahrhundert.....	12
2.1 Die schweigenden Verlierer und die Kostümierungen der Sieger.....	12
2.2 Das skandalöse Überspielen eines Versäumnisses.....	15
3 „Slavica non leguntur“.....	20
Anhang.....	24
Westdeutsche Pressestimmen zur sorbischen Lausitz 1945-1990.....	24

Vorbemerkung

Ungeklärtes zur bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht

Es sollte anzunehmen sein, dass ein so wichtiges Ereignis wie das der Bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht historisch so weit abgeklärt ist, dass Missverständnisse jeglicher Art ausgeräumt sind. Ein Gradmesser dafür sollten die entsprechenden Wikipedia-Artikel zu den Schlüsselereignissen [Zonenprotokoll](#), [Bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht](#) und [Berliner Erklärung \(Alliierte\)](#) sein. Der Zusammenhang der drei Artikel sollte nämlich der sein, der in Punkt 6 des vielfältig einsehbaren Zonenprotokolls vom 12. September 1944 sein: *„Dieses Protokoll wurde in dreifacher Ausführung in englischer und russischer Sprache ausgefertigt. Beide Texte sind authentisch. Das Protokoll wird in Kraft treten, sobald Deutschland die Urkunde der bedingungslosen Kapitulation unterzeichnet.“*¹ Außerdem wird nirgends und von niemandem in Betracht gezogen, dass die in London ansässige polnische und tschechoslowakische Exilregierung von den Briten zurate gezogen wurden, wo doch die Briten die polnische Exilregierung finanzierten, *„damit sie eine Armee von 200 000 Mann gegen Hitler-Deutschland kämpfen lassen und diplomatische Beziehungen unterhalten konnte“.*²

In der Tat gibt es keine historisch zuverlässige Darstellung, in der die oben genannten drei Sachverhalte in ihrer Abhängigkeit voneinander so dargestellt werden, dass das Verhalten der alliierten Siegermächte und die mit der Kapitulation faktisch vollzogene Teilung Deutschlands verständlich würde. Ernst Deuerlein schreibt 1961 über die unmittelbaren Tage nach der Kapitulationsunterzeichnung und zitiert aus einem längeren Telegramm Churchills an Truman:

„Sehr besorgt zeigte sich Churchill über die noch in der Stunde der Kapitulation der deutschen Wehrmacht eingeleiteten Maßnahmen zum Abtransport amerikanischer Streitkräfte aus Europa. Er wies den zur Gründungsversammlung der Vereinten Nationen in San Francisco weilenden Außenminister Anthony Eden an, seine ernstesten Bedenken über diese Maßnahmen den amerikanischen Staatsmännern vorzutragen. An Truman telegrafierte er, über die Lage in Europa zutiefst beunruhigt zu sein. Am 10. Mai gab General Eisenhower die Empfehlung, das Oberste Alliierte Hauptquartier aufzulösen, sobald die Besatzungszonen errichtet und die Oberkommandierenden die Befehlsgewalt in ihren Zonen übernommen hätten. Churchill stellte in einem Telegramm vom 12. Mai 1945 die Frage an Truman: ‚Was aber soll ... in bezug auf Rußland geschehen? Ich habe mich stets um die Freundschaft der Russen bemüht, aber ihre falsche Auslegung der Jalta-Beschlüsse, ihre Haltung gegen Polen, ihr Einfluß auf den Balkan bis hinunter nach Griechenland, die uns von ihnen in Wien bereiteten Schwierigkeiten, die Verkuppelung ihrer Macht mit der Besetzung und Kontrolle so ungeheurer und weiter Gebiete, die von ihnen inspirierte kommunistische Taktik in so vielen anderen Ländern und vor allem ihre Fähigkeit, lange Zeit große Armeen im Felde stehen zu lassen, beunruhigen mich ebenso sehr wie Sie. Wie wird sich die Lage in 1 – 2 Jahren darstellen, wenn die britischen und amerikanischen Armeen nicht mehr existieren und die Franzosen noch keine beachtliche Armee aufgestellt haben, so daß wir über eine Handvoll von Divisionen, davon die Mehrzahl französische, verfügen, während Rußland 200 – 300 unter den Fahnen hält. Ein Eiserner Vorhang ist vor ihrer Front niedergegangen. Was dahinter vorgeht, wissen wir nicht. Es ist kaum zu bezweifeln, daß der gesamte Raum östlich der Linie Lübeck-Triest-Korfu schon binnen kurzem völlig in ihrer Hand sein wird. Zu alledem kommen noch die weiten

1 <http://www.his-data.de/objekt/5/0/5/4/eac.prot.1944-09-12.rahmen.htm>.

2 Wolfgang Benz, *Wie es zu Deutschlands Teilung kam. Vom Zusammenbruch zur Gründung der beiden deutschen Staaten*, dtv, München 2018, S. 88.

Gebiete, die die amerikanische Armee zwischen Eisenach und der Elbe erobert haben, die aber, wie ich annehmen muß, nach der Räumung durch Ihre Truppen in ein paar Wochen gleichfalls der russischen Machtsphäre einverleibt sein werden.³ General Eisenhower wird alle nur möglichen Maßnahmen treffen müssen, um eine zweite Massenflucht der Deutschen nach Westen zu verhindern,⁴ wenn dieser enorme moskowitzische Vormarsch ins Herz Europas erfolgt. Und dann wird der Vorhang von neuem bis auf einen schmalen Spalt, wenn nicht gänzlich, niedergehen. Damit werden uns russisch besetzte Territorien in vielen hundert Kilometern Tiefe wie ein breites Band von Polen trennen. Die Aufmerksamkeit unseres Volkes aber wird sich mit der Bestrafung Deutschlands, das ohnehin ruiniert und ohnmächtig darniederliegt, beschäftigen, so daß die Russen, falls es ihnen beliebt, in kurzer Zeit bis an die Küste der Nordsee und des Atlantik vormarschieren können‘.⁵

Die zuletzt geäußerte Befürchtung Churchills sollte sich nicht verwirklichen. Aber Churchill zeigt noch einmal seinen Schreck, den das längst verabschiedete und in Jalta noch einmal von allen Alliierten anerkannte Zonenprotokoll vom 12. 9. 1944 bei seiner Verwirklichung zeigte. Dabei waren es die Engländer selbst, die durch ihre Unterstützung der polnischen und tschechischen Exilregierungen in London die Polen und Tschechoslowaken ermutigten, ihre Forderungen gegenüber dem noch zu besiegenden Deutschland einzubringen, wie es 1943 geschah und dann in der ersten Sitzung der *European Advisory Commission (EAC)* als Entwurf Amerikanern und Russen unterbreitet wurde. Der britische Vorschlag beschrieb noch einen anderen als den schließlich vereinbarten Beginn der Westgrenze der SBZ am nördlichen Ausgangspunkt, nämlich den Anfang in Fehmarn zu setzen und um Wagrien herum unter Einschluss von Heiligenhafen und Lübeck erst am Ende der Traveförde auf die mecklenburgische Landesgrenze zu treffen und ihr zu folgen. Dem stimmten die Russen bald zu und unterbreiteten am 15. Februar 1944 ihren eigenen Entwurf, indem sie darauf bestanden, dass die Alliierten nicht gemeinsam, sondern jeweils getrennt die ihnen zugeordneten Besatzungszonen besetzen sollten:

„[V]on Heiligenhafen (ausschließlich für die UdSSR) entlang der Westküste der Mecklenburger Bucht bis Lübeck (ausschließlich für die UdSSR), weiter entlang der Westgrenze Mecklenburgs bis zur Elbe und weiter stromaufwärts bis zur Verwaltungsgrenze der preußischen Provinz Altmark, dann entlang der Ostgrenze der Provinz Braunschweig und weiter an der Westgrenze von Anhalt, weiter entlang der westlichen Verwaltungsgrenze der preußischen Provinz Sachsen und Thüringens bis zu deren Schnittpunkt mit der bayerischen Grenze, weiter nach Osten entlang der Nordgrenze Bayerns bis zur tschechoslowakischen Grenze im Punkt Hof ... [U]m Berlin wird eine 20-km-Zone gebildet, die in zwei Teile geteilt wird: einen östlichen und einen westlichen. Die Demarkationslinie, die die Berliner Zone scheidet, verläuft von Nord nach Süd durch das Zentrum Berlins. Zur Entwaffnung der deutschen Streitkräfte werden in die Osthälfte der Berliner Zone Truppen der UdSSR geführt.“⁶

Dass die Westgrenze der SBZ so anfangen sollte, ist bei Deuerlein⁷ und Laufer nachzulesen, wird aber sonst nirgends einer ausdrücklichen Erwähnung für wert erachtet, außer dass die Fehmarn

3 Das war der Fall bis Anfang Juli 1945, als Amerikaner und Briten ihre im Zonenprotokoll vereinbarten Besatzungszonen bezogen.

4 Die erste Massenflucht ist die noch während des Krieges von dem Vorrücken der Roten Armee und dem Zurückweichen der Wehrmacht erfolgende.

5 Ernst Deuerlein, *Die Einheit Deutschlands*. Bd. 1: *Die Erörterungen und Entscheidungen der Kriegs- und Nachkriegskonferenzen 1941 – 1949. Darstellung und Dokumente*, Alfred Metzner Verlag, Frankfurt a. M. 1961, S. 105.

6 Jochen Laufer, *Pax Sovietica. Stalin, die Westmächte und die deutsche Frage 1941 - 1945* (2009), Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.3.v1>, S. 423.

7 Ernst Deuerlein, *Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg*, S. 595, in: Joachim Rohlfes/Hermann Körner (Hg.), *Historische Gegenwartskunde. Handbuch für den politischen Unterricht*, V&R, Göttingen 1970, S. 581-704.

eine Gedenkplakette an ihrem Heimatmuseum in Burg anbrachten, dass sie es dem britischen Botschafter William Strang in der EAC zu verdanken haben, der durch lange Verhandlungen mit dem sowjetrussischen Unterhändler darauf hinwirkte, dass die Ostholsteiner nicht hinter dem „Eisernen Vorhang“ verschwanden. Hier ist am deutlichsten die slawische Handschrift zu erkennen, wie sie noch die Karte der slawischen Stämme auf dem Gebiet Mitteleuropas im 10. Jahrhundert im Buch zum 1000. Geburtstag Polens im Jahr 1966 von Stanislaw Arnold und Marian Zychowski, *Abriss der Geschichte Polens. Von den Anfängen des Staates bis in die neueste Zeit*, Polonia-Verlag, Warschau 1967, S. 8-9, wiedergegeben wird.⁸

In der neuesten Darstellung der Geschichte der deutschen Teilung von Wolfgang Benz wird dem bisher Erwähnten nicht abgeholfen, vielmehr durch etwas anderes Auffälliges ergänzt. Er kommt nämlich ohne die oben erwähnte „Berliner Erklärung“ aus, von der er meint, sie sei gar nicht zustande gekommen: *„Die Sowjetunion (...) hatte Berlin als Faustpfand benutzt und die Konstituierung des Kontrollrates – die am 5. Juni möglich gewesen wäre – verzögert, bis die Amerikaner Anfang Juli die von ihnen besetzten Gebiete in Thüringen, Sachsen und Mecklenburg räumten.“*⁹ Die Kurzdefinition der „Berliner Erklärung“ lautet bei Wikipedia: *„Die **Berliner Erklärung** (auch: Berliner oder Juni-Deklaration) vom 5. Juni 1945 ist das erste von vier Dokumenten, in denen die alliierten Hauptsiegermächte des Zweiten Weltkrieges die Grundsätze ihrer Deutschlandpolitik festlegten. Einen knappen Monat nach der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht und zwei Wochen nach der Verhaftung der letzten Reichsregierung Dönitz erklärten die Oberbefehlshaber der vier Siegermächte darin kraft Besatzungsrechts die Übernahme der obersten Regierungsgewalt in Deutschland. Dies beinhaltete die Befugnisse der deutschen Regierung, des Oberkommandos der Wehrmacht und der Regierungen, Verwaltungen und Behörden der Länder, Städte und Gemeinden. Zwecks gemeinsamer Ausübung der Regierungsgewalt bildeten sie den Alliierten Kontrollrat. In fünfzehn Artikeln wurden Forderungen formuliert, die Deutschland auferlegt wurden und sofort zu erfüllen waren.“* Also nach Zonenprotokoll und Kapitulation der sie vollendende höchst bedeutsame Akt, in dessen Fortsetzung die Potsdamer Konferenz ein eher unwichtiges Nachspiel wurde, weil sie nie in den Friedensvertrag mündete, den sie versprach, sondern in die Vollendung der Teilung und den europaweiten „Eisernen Vorhang“ mündete!

Im Folgenden soll in Anlehnung an andere Texte dieser Domain umrissen werden, wie sich von 2019 her zwei Ereignisse darstellen lassen, die dem ersten Anschein nach nichts miteinander zu tun haben: die 1100. Jährung der Königserhebung Heinrichs I. und die 30. Wiederkehr des „Mauerfalls“.

Wie der von slawischer Seite zunächst geplante Beginn der Westgrenze der SBZ auf die einstige slawische Besiedlung Ostholsteins hinweist und sich darin die deutsche Nationalgeschichte des 19. Jahrhunderts spiegelt, so gilt es, noch einmal den Charakter der Westgrenze der SBZ als Teil dessen zu erkennen, was für viele deutsche unmittelbare Nachkriegsbeobachter klar war, dass nämlich das Kriegsende und die sichtbar werdende Teilung einer Geschichte folgten, die zu Karl dem Großen und ins Heilige Römische Reich der Ottonen zurückführte. Stalin nutzte den von Deutschen und Westslawen evozierten 1000-Jahre-Mythos, um ihn in sowjetideologischem Macht- und Expansionsinteresse in Realpolitik zu verwandeln, was außerhalb des Vorstellungshorizonts der Briten und Amerikaner lag, aber in den 1980er Jahren von mittelosteuropäischen Intellektuellen aufgegriffen wurde. Sie mochten nämlich nicht länger aus Mitteleuropa, dem sie sich von ihrer Geschichte her zugehörig wussten, ausgeschlossen und dem Ostblock zugeschlagen sehen.

8 Siehe [Zonenprotokoll der European Advisory Commission vom 12. September 1944](#), S. 13.

9 Wolfgang Benz, wie Anm. 2, S. 59.

1 Ein Tummelplatz: Was für einen Heinrich I. hätten S' denn gerne?

1.1 Ein mediävistischer Vorschlag zu deutscher Identitätsstiftung

Gerd Althoff: Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat, ³2012:

Heinrich I.

Etabliert wurde jedenfalls ein Herrschaftssystem, in dem den Trägern der Königsherrschaft, Adel und Kirche, in beträchtlichem Ausmaß Möglichkeiten des Mitgestaltens eingeräumt wurden. Wie groß dieses Ausmaß sein sollte, blieb in den folgenden Jahrhunderten eine umkämpfte Frage. Aus dieser Perspektive eignet sich dieser Neubeginn nicht schlecht, als ‚Anfang‘ der deutschen Geschichte begriffen zu werden. Es fällt schwer, einen gravierenderen Einschnitt in der mittelalterlichen Geschichte des Reiches zu entdecken. Von diesem Neubeginn aber lassen sich wieder viele Kontinuitätslinien durch die mittelalterliche Geschichte des Reiches ziehen, das sich ja nie einfach als ‚deutsches Reich‘ verstand, sondern als ‚heiliges römisches‘ aber ‚deutscher Nation‘. Wenn man zudem die identitätsstiftende Funktion jedes ‚Anfangs‘ bedenkt, welcher eignet sich gerade für die Deutschen besser als ein Beginn, der von entschlossener Förderung des Friedens geprägt war? Ein solches Verständnis des ‚Anfangs‘ der deutschen Geschichte ist jedenfalls entschieden dem in der Vergangenheit so oft strapazierten vorzuziehen, Heinrichs, und mehr noch Ottos Herrschaft habe Deutschlands Stellung als ‚Vor- und Ordnungsmacht in Europa‘ begründet.

1.2 Ein auf freundschaftliche Friedfertigkeit gebürsteter König

http://www.khs-fritzlar.de/cms/index.php?option=com_content&view=article&id=80&Itemid=104:

Namensgebung für das Fritzlarer Gymnasium

Im September 1955 machte sich das Kollegium des damaligen Realgymnasiums in Fritzlar Gedanken über einen Namensgeber für die bis dato unbenannte Schule. Vorgeschlagen wurden "Herbort von Fritzlar", "St. Wigbert" und "St. Martin". Zuerst sprachen sich Kollegium und Schulleiterschaft für "St. Martin" aus, weil sich "in ihm Katholisches und Evangelisches vereine" und er in seinem "christlichen und sozialen Gehalt" eine wichtige Symbolgestalt sei. Die Stadtverordnetenversammlung Fritzlars übergang jedoch diese Entscheidung und meldete "St. Wigbert" an den Regierungspräsidenten in Kassel.

Da es aber bereits in Hünfeld eine "St. Wigbert-Schule" gab, forderte der Regierungspräsident zu einer erneuten Entscheidungsfindung auf.

Mit Bezug auf die geschichtliche Bedeutung seiner Königswahl im Jahr 919 in Fritzlar votierten Elternschaft und Kollegium dann für "König Heinrich" – die Stadtverordnetenversammlung hingegen bevorzugte "Herbort von Fritzlar" "als

den bekanntesten Schüler der Schule" (schrieb im Jahre 1210 die Dichtung vom trojanischen Krieg in 18 458 Versen). In seiner Funktion als Schulträger teilte der Bürgermeister Fritzlars am 31. Januar 1956 dem Regierungspräsidenten und dem örtlichen Schulleiter mit, dass die Stadt den Namen "König-Heinrich-Schule" beschlossen habe.

Heinrich I. - ein geeigneter Namenspatron für die KHS?

Die Wahl Heinrichs zum König der Franken und Sachsen ist ein bedeutendes Ereignis in der Geschichte Fritzlars wie auch Deutschlands.

Bedeutend deshalb, weil es Heinrich nach seiner Wahl gelang, im zerfallenden Ostfränkischen Reich seiner Königsherrschaft bei allen Stämmen – einschließlich Lothringen – Macht und Ansehen zu verschaffen, weswegen sich von der von ihm gesicherten Einheit aus eine direkte "staatliche" Linie bis in das Deutschland unserer Zeit ziehen lässt.

Die vorherrschende Geschichtsschreibung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts hat allerdings Heinrich I. häufig als den Begründer des späteren deutschen Reiches proklamiert. Dem lag das Bemühen zugrunde, dem angestrebten deutschen Nationalstaat eine historische Legitimation und Würde zu geben. Auch einige Poeten und Komponisten verwendeten die Person Heinrich in diesem Sinne. Absolut manipuliert muss aus unserer Sicht der Kult bezeichnet werden, den die Nationalsozialisten, vor allem der Führer der SS, Heinrich Himmler, mit Heinrich I. betrieben haben. Sie wollten in ihm, passend zu ihrer Rassenideologie und ihren Weltherrschaftsphantasien, anknüpfend an seine Slawenkriege und die Kämpfe gegen die Ungarn, vor allem den germanischen Kämpfer gegen die "Ostvölker" sehen. Himmler bezeichnete sein Programm zur Eroberung des Ostens "Programm Heinrich" und taufte die als SS-Tagungsstätte genutzte Wewelsburg (südlich von Paderborn) in "Heinrichsburg" um.

Bedeutet diese nationalsozialistische Vereinnahmung König Heinrichs I., dass er als Namensgeber für die Schule, zumal in einem zusammenwachsenden Europa, nicht taugt?

In den Diskussion innerhalb der Schulgemeinde und bei zwei öffentlichen Diskussionsveranstaltungen schälten sich zwei Positionen heraus. Die Minderheitsposition vertritt den Standpunkt, dass die Rezeptionsgeschichte von Heinrichs Leben und Wirken, welche von nationalgeschichtlichen Historikern, Nationalisten und Nationalsozialisten dominiert ist, diesen Namenspatron für eine Schule in einem demokratischen, der internationalen Friedenswahrung verpflichteten Staat unmöglich macht. So bspw. Frank Helzel in seinen einschlägigen Monographien und Aufsätzen.

Die Mehrheitsposition stellt sich zu dieser Frage wie folgt:

Heinrich I. galt als ein überaus erfolgreicher Herrscher in seiner Zeit. Erfolgreich meint hier: Festigung des ostfränkischen Reiches durch Siege über die Slawen, Dänen, Westfranken und Ungarn, was den Menschen in seinem Herrschaftsbereich einen erheblichen Zugewinn an Sicherheit und Frieden schenkte. Heinrich I., den sein wichtigster Chronist Widukind den "besten aller Könige" nennt, bietet in der Art seiner Herrschaftsausübung eine positive Deutung. Seine Herrschaft war nicht, wie die ältere und teilweise nationalistische Deu-

tung es glauben machen wollte, vor allem durch ein kriegerisches und machtbewusstes Auftrumpfen gekennzeichnet, sondern viel mehr durch eine kluge, langfristig angelegte Herrschaft der Bündnisse, der Einigung und damit des Befriedens. Er schloss mit seinen politischen Kontrahenten amicitiae, Freundschaftsbünde, die in den sogenannten "Gebetsverbrüderungen" belegt sind.

Heinrich I. kann in seinem Handeln nicht aufgeklärten humanistisch-christlichen Wertmaßstäben entsprechen. Aber die Wahl Heinrichs zum König hier vor Ort, erst recht seine Anstrengungen um amicitiae sowie eine vieljährige Gewöhnung an den Namen "KHS" gleich "König-Heinrich-Schule" rechtfertigt nach Meinung der Schulgemeinde, auch im Jahre 2006 den Schulnamen beizubehalten.

(Beschluss der Gesamtkonferenz im März 2007)

1.3 Ein authentischerer Heinrich I.?

Bernd Schneidmüller, Heinrich I. (919-936), 2003:

Die moderne Historie verliert aus aktuellen Bedürfnissen nach Frieden und Konsens die grausamen Realitäten des 10. Jahrhunderts aus den Augen. Vor hundert Jahren bewahrten sich die preußischen Reserveoffiziere auf den Kathedern bei aller sonstigen Verblendung noch ein tieferes Verständnis. Heranwachsende Thronfolger wurden im frühen Mittelalter nicht nur in freundschaftsstiftenden Ritualen, sondern zuvorderst in der Reiterattacke geschult. Ihr Gemeinschaftsverständnis entstand im Kampf. Freundschaften benötigten sie zum schieren Überleben. Im Heeresdienst fanden Heinrich I. und sein Sohn Otto die Schulung für das Leben. (...) Heinrich und Otto erfuhren ihre Bildung noch im Kampf gegen Slaven und Ungarn. Nur wer Schrecken verbreitete, erlangte Ehre. Nur wer Furcht erzeugte, Achtung. Solche Zusammenhänge sind uns heute – glücklicherweise verwöhnt durch eine lange Friedensperiode in Mitteleuropa – abhanden gekommen. Trotzdem müssen wir mittelalterliche Selbstverständlichkeiten erkennen, um Vergangenheit nicht aus bürgerlichen Tugenden zu konstruieren.

1.4 Ein Leserbrief vom 7. Januar 2019: eine Aufforderung zu 1100-Jahre-Gedenken

Hessisch-Niedersächsische-Allgemeine (HNA), 7. Januar 2019:

Königswahl in Fritzlar vor 1100 Jahren

Ankündigung Jubiläumsveranstaltungen in Fritzlar

Bei den bisher für 2019 veröffentlichten Ankündigungen bevorstehender Jubiläumsveranstaltungen in Fritzlar sucht man vergeblich nach einem Hinweis auf ein 1100 Jahre zurückliegendes, für unser Vaterland bedeutendes, in Fritzlar stattgefundenes Ereignis mit nationaler Tragweite.

Im Mai 919 haben die Vertreter deutscher Stämme mit Zielrichtung, ein Reich der Deutschen auf den Weg zu bringen, Heinrich I. in Fritzlar zum König gewählt!

Meines Erachtens stand in Fritzlar die Wiege des „Regnum Teutonicorum“, des Reiches der Deutschen, und sollte in angemessener Weise von der Stadt und Ihrer Zeitung hervorgehoben werden.

1.5 Zwei kritische Kommentare

Wolfgang Reinhard, Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zu Gegenwart, 2000:

(Reinhard setzt beim entstehenden Nationalbewusstsein im 19. Jahrhundert an:)

Der Wiederbelebung einer großen Vergangenheit sollte planmäßige Literatur- und Geschichtsforschung dienen. Die Gründung der Monumenta Germaniae Historica erfolgte 1819 in dieser Absicht. Ursprünglich trug jeder Band ihrer Editionen das Motto ‚Die heilige Liebe zum Vaterland beseelt uns‘. Andere Länder folgten diesem Vorbild. Wo es an großer Literatur und gemeinsamer Geschichte fehlte, konnte Erfindergeist mit Quellenfälschung und Geschichtslügen in die Bresche springen. [...] Das schlägt abermals eine Brücke vom Nationalismus zur Geschichtswissenschaft, die ja bald die historischen Individualitäten verschiedener Größe zum Gegenstand ihrer Tätigkeit erklären sollte. Es haftet ihr deshalb von ihren Ursprüngen her ein subtil-nationalistischer Charakter an, den sie bis heute nicht los geworden ist!

Patrick Geary, Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen, 2002:

Die moderne Geschichtswissenschaft ist ein Kind des 19. Jahrhunderts, das als Instrument des europäischen Nationalismus geplant und entwickelt wurde. Die Geschichte der europäischen Nationen leistete der nationalistischen Ideologie hervorragende Dienste., hatte aber zur Folge, dass unser Verständnis der Vergangenheit eine Mülldeponie für das Gift des ethnischen Nationalismus darstellt, das tief ins allgemeine Bewusstsein eingesickert ist. Die Entsorgung dieses Abfalls ist die wohl bedrückendste Aufgabe, die sich heutigen Historikern stellt.

Später legt er ein Schuldbekenntnis ab:

Wir Historiker tragen zwangsläufig die Schuld an der Schaffung langlebiger Mythen über Völker, Mythen, die zäh und gefährlich sind. Indem wir eine kontinuierliche Geschichte der Völker Europas konstruieren, rechtfertigen wir den Anspruch militärischer Kommandeure und politischer Führer, tatsächlich uralte Traditionen ‚ihrer‘ Völker zu verkörpern. Indem wir die Mythen akzeptieren, die von den Autoren der Spätantike und des Mittelalters geschaffen wurden, erhalten wir solche Ansprüche allzu oft lebendig und tragen sogar zu ihrer Verbreitung bei.

2 1945 als verschmerzte Bruchlinie im 21. Jahrhundert

2.1 Die schweigenden Verlierer und die Kostümierungen der Sieger

Was Geary beschreibt, war selbstverständlich auch eine Tatsache im NS-Regime für „den Anspruch militärischer Kommandeure und politischer Führer, tatsächlich uralte Traditionen ‚ihrer‘ Völker zu verkörpern“. Dafür sind auf dieser Domain vor allem im ersten Text über den „Zweiten Dreißigjährigen Krieg“ zahlreiche Beispiele gegeben worden. Am folgenreichsten waren die militärischen Expansionsunternehmen mit den repräsentativsten Namen aus der als 1000-jährig verstandenen Nationalgeschichte bestückt: Dass jedoch der „Anschluss“ Österreichs unter Hitlers Federführung als „Unternehmen Otto“ erfolgte, dass für die Planungen des Russlandfeldzugs Generaloberst Franz Halder noch einmal „Otto“ als Patron gewählt hatte, so dass Hitler in „Barbarossa“ umbenennen musste, und Himmler alles, was er ab 1941 im Osten unternahm, als „Programm Heinrich“ betitelte, ist bis heute in der Geschichtsschreibung nach 1945 nicht aufgearbeitet worden; so ist „Unternehmen Otto“ mit seinem Hintergrund aus Hitlers „Mein Kampf“, dass die „alte Ostmark des Reiches“ wieder ans „Deutsche Reich“ anzuschließen sei, auch in Österreich nie zur Kenntnis genommen und entschlüsselt worden.

Sieht man sich etwa in heutigen Publikationen über die Ottonen um, so kann indessen dort nur schwerlich die Nationalgeschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert und ihr Gipfeln in der Euphorie der Jahre des „Dritten Reichs“ bis zum Überfall auf Russland übergangen werden. Aber anstatt sich auseinanderzusetzen und auf die damals beabsichtigte und erzielte Wirkung zu achten, wie das etwa bei der Tätigkeit des in seiner Zunft angesehensten Historikers der damaligen Zeit Albert Brackmann im Rahmen der tief in den Nationalsozialismus verstrickten „Ostforschung“ angezeigt wäre, hat man bisher sein als Handreichung für SS und Wehrmacht in Tausenden von Exemplaren bestimmtes Buch „Krisis und Aufbau in Osteuropa. Ein weltgeschichtliches Bild“ von 1939 kaum für wert erachtet, kritisch analysiert und beurteilt zu werden. Brackmann preist nämlich Heinrich I. und seinen Sohn Otto den Großen als musterhafte Ostkolonisatoren an. Ein Mediävist wie Hagen Keller hat anstatt des genauen Blicks schnell einen Begriff zur Hand, mit dem er sich jede deutliche Auseinandersetzung erspart: „*Misbrauch*“.¹⁰

Die „Ostforschung“ war auf Wirkung angelegt, ohne dass ihre Mitglieder Parteiangehörige zu sein brauchten. Brackmann war es als 1871 Geborener nie. Aber zu seinem 70. Geburtstag 1941 machte ihm die gesamte Reichselite mit Hitler an der Spitze die Aufwartung und überreichte ihm die höchste Wissenschaftsauszeichnung, nämlich den „Adlerschild des Deutschen Reiches“. Die Wirkung war indessen nie nur eine nationalgeschichtliche, sondern hatte eine bis heute nie von deutschen Mediävisten reflektierte Ausstrahlung besonders für die polnischen und tschechischen Nachbarn, die sich mit Recht in ihrem Visier stehen sehen mussten.

Es ist hier an Golo Mann und seine „Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ von 1958 und ihre erweiterte Ausgabe von 1966 zu erinnern. Pauschal urteilt er über die deutschen Historiker der unmittelbaren Vergangenheit. Er nennt sie „*nationalliberal*“: Sie hätten „*Bismarck im Kaiser, im Ersten Krieg, negativ in ‚Weimar‘, halbzweifelnd und halbbegeistert in Hitler sich fortsetzen sehen. Sie schwiegen jetzt, teils, weil sie tot, teils weil sie am Ende ihrer blamierten Weisheit waren*“. Warum die Historiker der Nationalgeschichtsschreibung nach 1945 schwiegen, liegt für Golo Mann daran, dass die Deutschen „*auf eine ganz neue Stufe ihres Daseins geworfen*“ waren und sich „*vom*

¹⁰ So zweimal in seinem 2009 in vierter Auflage erschienenen Buch „Die Ottonen“, C. H. Beck, München, S. 10 u. 11.

Kult ihrer Vorgeschichte“ abwandten.¹¹ Eine Gestalt wie Albert Brackmann kommt bei ihm nicht vor. Was bei Kriegsende Leitlinie der Sieger war, beschreibt er so: „ (...) *ausgeträumt der Traum der Achtundvierziger, der Traum von der ‚imperialen Mission‘, der überspannte Bogen zerrissen. Ein furchtbarer Gegenschlag hatte die getroffen, die sich zu Herren über Osteuropa hatten machen wollen. Keine komplizierten Grenzstreitereien mehr wie 1919, keine Volksabstimmungen, kein Schutz von ‚Minderheiten‘, sie hatten zu verschwinden.*“¹² Aber Golo Mann ist nicht in der Lage, richtig einzuschätzen, was das, was er die gescheiterte „*imperiale Mission*“ der 1848er nennt, für eine 1945 ebenfalls nationalgeschichtlich, aber siegreich aufgeäumte Antwort von polnischer Seite bekommen hat. Wenn die Polen nämlich die mit dem Vorrücken ihrer Westgrenze bis zur Oder-Neiße-Linie gewonnenen Gebiete „*wiedergewonnen*“ nennen, dann kann er damit nichts anfangen: „*Wir geben nichts für die historischen Argumente, mit denen die Polen ihre Annexionen der ‚wiedergewonnenen Gebiete‘ rechtfertigten; sie sind närrisch.*“¹³ Denn so wie die deutschen Nationalgeschichtler seit dem 19. Jahrhundert das Gebiet, das durch das Zurückdrängen der Slawen und ihrer Siedlungsgrenze entstanden war, „*kolonialen Boden*“ nannten, und zwar von Ostholstein her und jenseits der Elbe-Saale-Linie mit westlich davor liegenden Einsprengseln, so antworteten ihnen jetzt die Slawen, beschirmt von Stalin als dem siegreichen Oberbefehlshaber der „*Roten Armee*“ ebenfalls kolonialistisch in ethnischer Ausprägung.¹⁴

Wie sehr sich der Georgier Stalin panslawistisch geben mochte, so hatten Polen und Tschechen ihre Vorbehalte gegenüber dem großen slawischen Bruder, in dem sie den auf Expansion sinnenden Großrussen zu sehen gelernt hatten, der jetzt im sich panslawistisch gebenden Großrussentum die kommunistische Ideologie weitertrug.¹⁵ Sie waren auf andere Weise blamiert als die deutschen Nationalhistoriker. Denn anstatt slawische Geschwister zu sein, hatten sie sich dem imperialen Sowjetkommunismus zu fügen und einer Moskau verpflichteten Nomenklatura zu gehorchen.

Während Stalin in Berlin-Karlshorst am 9. Mai 1945 um 0.16 Uhr auf einstmals slawischem Boden ein zweites Mal die bereits seit dem 7. Mai 1945 in Reims völkerrechtsverbindlich gewordene bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht urkundlich festhalten ließ, verkündete er am gleichen Tag in Moskau, dass „*der jahrhundertelange Kampf¹⁶ der slawischen Völker um ihre Existenz und Unabhängigkeit (...) mit dem Sieg über die deutschen Okkupanten und die deutsche Tyrannei geendet*“ habe. Seither werden jährlich am 9. Mai in Moskau hochgerüstete Siegesparaden zur Erinnerung an den „*Großen vaterländischen Krieg*“ abgehalten.

Die Polen feierten 1945 noch ganz in nationalem Überschwang. Sie bedienten sich des [Grunwald-Mythos](#), der sich auf die [Schlacht bei Tannenberg \(1410\)](#) bezieht, um den Sieg über die Deutschen

11 Golo Mann, *Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 1966, S. 1032 f. (Neuaufgabe 2009).

12 Golo Mann, wie Anm. 2, S. 970 f.

13 Golo Mann, wie Anm. 2, S. 970.

14 Wenn die deutschen Nationalgeschichtler noch weiter zurückgingen, dann tauchten die vor der Völkerwanderung im Osten liegenden Siedlungsgebiete der verschiedenen Germanenstämme wieder auf, die dann von den nachrückenden Slawen eingenommen wurden. Anstatt von „*kolonialem Boden*“ konnte so von Ostforschern ebenfalls beim Vorrücken der Wehrmacht von „*wiedergewonnenen Gebieten*“ sprechen! Die Polen richteten allerdings bis 1949 ein eigenes Ministerium für ihre „*wiedergewonnenen Gebiete*“ ein, damit sich auf dem ethnisch von Deutschen gesäuberten Terrain Polen mit restrukturierter, weil kriegszerstörter Infrastruktur ansiedeln konnten.

15 Da die zukünftige SBZ das ehemals slawische Siedlungsgebiet umschließen sollte, von dem als Rest die Lausitz mit den Sorben der besonderen Aufmerksamkeit der DDR-Führung anheim gegeben war, galt Stalins Sicht auch für Ostdeutschland. Deuerlein beruft sich auf den damaligen Botschafter in Russland, Hans Kroll. Der schreibe in seinen Erinnerungen, Chruschtschow habe ihm berichtet, Stalin habe im Dezember 1944 noch geglaubt, ganz Deutschland dem sowjetischen Einflussbereich eingliedern zu können, sei es als kommunistisch oder pseudo-kommunistisch regierter Satellitenstaat, sei es als ein mit der Sowjetunion eng liierter Verbündeter (Ernst Deuerlein, *Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg*, S. 601, in: Joachim Rohlfes/Hermann Körner (Hg.), *Historische Gegenwartskunde. Handbuch für den politischen Unterricht*, V&R, Göttingen 1970, S. 581-704).

16 Hervorhebung von F. H., weil hier deutlich wird, dass sich Stalin auf den Verlust slawischen Siedlungsgebiets seit dem Mittelalter bezieht.

zu feiern. 1914 hatte Hindenburg in Tannenberg über die Russen gesiegt, und das dort von Deutschen errichtete Nationaldenkmal wurde zum Austragungsort großer deutscher nationaler Feiern bis ins „Dritte Reich“. ¹⁷ Daran denkt heute in Deutschland niemand mehr, auch nicht daran, dass das nach dem Überfall auf Polen umgesetzte [Unternehmen Tannenberg](#) auf die Liquidierung der polnischen Bildungs- und der Führungsschichten in allen gesellschaftlichen Bereichen zielte. ¹⁸ In dem nach sowjetischen Vorgaben zur totalitären „*Volksrepublik*“ umstrukturierten Polen verschwand jedoch der anfängliche nationale Überschwang und wurde den volksrepublikanischen Bedingungen angepasst, indem der polnische Nationalismus marxistisch-leninistisch an die Leine genommen und der Grunwald-Mythos dazu benutzt wurde, das neue Regime in die polnische nationale Tradition einzubinden, das alte Feindbild Deutschland und die Freundschaft mit der Sowjetunion zu befestigen. ¹⁹

Das national-polnische Engagement, wie es sich in der Londoner Exilregierung geäußert und auf die Grenzziehungsabmachungen im Zonenprotokoll der „European Advisory Commission“ (EAC) vom 12. September 1944 entscheidend Einfluss genommen hatte, hatten die Polen schon 1944 an den russischen Vertreter in der EAC delegieren müssen, der dann an die Zusammenarbeit mit dem [Lubliner Komitee](#) gebunden war. Dieses Komitee vertrat weiter national-polnische Ansprüche, aber angepasst an sowjethörige Botmäßigkeit. Stalin beutete das von Polen und Tschechoslowaken vertretene westslawische Solidarbewusstsein mit den verschwundenen Elbslawen so weit aus, wie er es für seine Zwecke größtmöglicher Westexpansion brauchte. Dessen waren sich die Betroffenen zwar bewusst, mussten sich aber zwangsläufig fügen, um wenigstens so viel von ihren nationalistischen Plänen zu retten, wie ihnen Stalin zubilligen konnte und wollte. Schließlich schwiegen sie, nicht so blamiert wie ihre deutschen Gegenspieler, aber doch beschämt, weil sie hatten zu Kreuze kriechen müssen, um von Stalin, der eigentlich das Gegenbild zu ihrem polnischen Nationalismus darstellte, und der Kriegsmaschinerie der „Roten Armee“ profitieren zu können.

Erst in den 1980er Jahren, lange nach Stalins Tod und den vergeblichen Aufständen in Ost-Berlin, Budapest und Prag kam es zur polnischen [Solidarność](#)-Bewegung und dann zu einer von Jenő Szücs und Milan Kundera befeuerten Mitteleuropadebatte, ²⁰ die sich um den „Eisernen Vorhang“ und die von ihm nach 1945 geschaffenen Tatsachen drehte. In den westlichen Satellitenstaaten der Sowjetunion fragte man sich nämlich zunehmend, warum man denn, wo man sich doch Mittel- oder Zentraleuropa zugehörig fühlte und so viel mit ihm teilte, so eng an das russische Osteuropa gekoppelt sein musste. Die Lösung entwickelte sich allmählich, zuerst in Ungarn als Ferienland von DDR-Bürgern mit seinem im Sommer 1989 entstehenden „Loch“ im „Eisernen Vorhang“, dann mit Hans-Dietrich Genschers Auftritt auf dem Balkon der deutschen Botschaft in Prag, wo im September 4000 flüchtige DDR-Bürger in die Freiheit entlassen wurden, bis es am 9. November 1989 zum Fall der [Berliner Mauer](#) kam.

In Deutschland so wenig wie auf slawischer Seite war man sich indessen noch bewusst, dass die eine so viel wie die andere zu dem beigetragen hatte, was Jenő Szücs meinte, als er den „Eisernen Vorhang“ mit der östlichen Grenze des Karolingerreichs um 800 vom Unterlauf der Elbe entlang der Leitha und des Weststrands Pannoniens zusammenfallen sah, wo das christlich-feudale Europa zunächst geendet hatte, ehe sich im Mittelalter zeitgleich mit römisch-christlicher Missionierung

17 Siehe dazu [Barbarossa als Ostfeldzugspatron 1941](#).

18 Im polnischen Bewusstsein wiederholte sich darin das Gastmahl des ottonischen Markgrafen [Gero](#), zu dem er 30 slawische Fürsten eingeladen haben soll, die, nachdem sie betrunken waren, ermordet wurden.

19 Christoph Mick, „*Den Vorfahren zum Ruhm – den Brüdern zur Ermutigung*“. *Variationen zum Thema Grunwald/Tannenberg*, in: *zeitenblicke* 3 (2004), Nr. 1, (www.zeitenblicke.de).

20 Siehe dazu Erich Landsteiner (Wien), *Europas innere Grenzen. Reflexionen zu Jenő Szücs' „Skizze“ der regionalen Dreigliederung Europas (1991/ 1993)*: wwwg.uni-klu.ac.at/eeo/Landsteiner_Reflexionen.pdf. Oder Attila Pók, *Die historischen Räume Europas* (https://www.via-regia.org/bibliothek/pdf/heft4647/pok_historische_raeume.pdf).

Ostmitteleuropa entfaltetete, an das sich bis in die Gegenwart das anders geartete griechisch-orthodoxe Russland als Osteuropa anschließt.

Das Schweigen auf beiden Seiten nach 1945 hatte also auch für ein Vergessen dessen gesorgt, wie sehr man im Namen 1000-jähriger Geschichte sich wechselseitig bis 1945 hochgeschaukelt hatte.

Seit der Jahrtausendwende tauchen nicht nur in Deutschland die bis ins „Dritte Reich“ verherrlichten 1000 Jahre Nationalgeschichte wieder auf, anfangs europäisch verbrämt und in den Mantel europäischer Vereinigung gehüllt. So lautet der erste Satz in Hagen Kellers Ottonen-Buch in allen vier Auflagen zwischen 2001 und 2009: *„Die Ottonen finden gegenwärtig großes Interesse bei einem breiten Publikum.“*²¹

Die Ottonenausstellung 2000 in Magdeburg verlief parallel mit einer anderen Ausstellung, die ebenfalls das Ottonenerbe als Ausgangspunkt hatte: „Europas Mitte um 1000“. Polen, Ungarn, Tschechen, Slowaken und Deutsche bereiteten sie gemeinsam vor. Aus der Taufe gehoben wurde sie in Budapest anlässlich des ungarischen Millenniumjubiläums und wurde im Anschluss bis 2002 auch in Krakau, Prag, Berlin und Mannheim präsentiert. [HaGalil](#)-online vermerkte dazu: *„Bemerkenswert ist auch, daß Kultureinrichtungen und kulturpolitische Instanzen von vier Staaten, die in der Nazi-Zeit schwer unter den Deutschen gelitten haben, mit Deutschland ein Projekt angehen, das die 1000jährige Zugehörigkeit der mittelosteuropäischen Länder zum lateinisch-abendländischen Kulturkreis dokumentieren will.*

*Das Bewußtsein dieser Zugehörigkeit sei bei Polen, Ungarn, Tschechen und Slowaken nie verloren gegangen, betonen die Initiatoren der Ausstellung. In Westeuropa hätten die Ereignisse vor allem des 20. Jahrhunderts dagegen zumindest bis zum Ende der Ost-West-Spaltung den Blick für diese traditionellen Bindungen verstellt.“*²²

2.2 Das skandalöse Überspielen eines Versäumnisses

Es reicht nicht, den Begriff „Missbrauch“ über das zu stülpen, was im Nationalsozialismus im Umgang mit der Geschichte geschehen ist. Denn es handelt sich nicht um das Problem des Nationalsozialismus allein, sondern um das Problem von Nationalgeschichtsschreibung jeder europäischen Couleur, wie auch an Stalins Ausführungen zum *jahrhundertlangen Kampf der slavischen Völker gegen den deutschen Okkupanten und Tyrannen* in seiner Siegeserklärung abzulesen ist oder der polnischen und tschechoslowakischen Exilierten-Handschrift im ersten Entwurf des Zonenprotokolls von 1943 in London.

21 Die Magdeburger Ausstellung im Jahr 2000 „Otto der Große, Magdeburg und Europa“ soll 300 000 Besucher angezogen haben. – In der AfD machte ein beurlaubter Gymnasiallehrer für Geschichte und Sport, Björn Höcke, 2015 auf sich aufmerksam, als er sowohl in Magdeburg wie auch in Erfurt wiederholt die angeblich mit den Ottonen beginnende „deutsche“ Geschichte beschwört, in Magdeburg etwa so: *„Ich stehe hier und atme Geschichte.“* Und dann: *„Otto, ich grüße dich!“* Mit dem Kaiser also auf Du und Du. *„Ich will, dass Magdeburg und dass Deutschland nicht nur eine tausendjährige Vergangenheit haben. Ich will, dass sie noch eine tausendjährige Zukunft haben, und ich weiß, ihr wollt das auch.“* In Erfurt: *„Thüringer, Deutsche, 3000 Jahre Europa, 1000 Jahre Deutschland, ich gebe Euch nicht her.“* 2018 sprach Alexander Gauland am 2. Juni beim Bundeskongress der AfD-Nachwuchsorganisation im thüringischen Seebach: *„Wir haben eine ruhmreiche Geschichte, daran hat vorhin Björn Höcke erinnert. Und die, liebe Freunde, dauerte länger als die verdammten zwölf Jahre. Und nur, wenn wir uns zu dieser Geschichte bekennen, haben wir die Kraft, die Zukunft zu gestalten. Ja, wir bekennen uns zu unserer Verantwortung für die zwölf Jahre. Aber, liebe Freunde, Hitler und die Nazis sind nur ein Vogelschiss in über tausend Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte.“*

Bleibt die Frage, was außer im Wortgebrauch der Unterschied in der Bedeutung zwischen „Vogelschiss“ und des von Keller beklagten „Missbrauchs“ der Nationalgeschichte sein könnte.

22 Siehe *„Mannheim (dpa) – Am 19. August 2000 werden die Staatsoberhäupter Polens, Ungarns, Tschechiens, der Slowakei und Deutschlands zur Eröffnung der Ausstellung «Europas Mitte um 1000» in Budapest erwartet“*: <http://www.hagalil.com/archiv/98/03/euro1000.htm>.

Auf Historiker wie [Patrick J. Geary](#) mit seinem amerikanischen Blick von außen scheint es anzukommen, die Frage zum jeweiligen nationalgeschichtlichen Umgang mit dem abendländischen Mittelalter allgemeiner zu stellen. Was nämlich für ein sprachlicher Eiertanz aufzuführen ist, um im 21. Jahrhundert eine *identitätsstiftende* Darstellung Heinrichs I. (919-936) für Deutsche der Gegenwart in Buchform zu bringen, ist dem ganz vorn auf Seite 3 zitierten Text von Gerd Althoff sehr deutlich abzulesen und anzusehen. Denn nicht von ungefähr spricht Geary von nationalgeschichtlichen Dokumenten und den aus ihnen resultierenden Umgang mit der Vergangenheit als einer „Mülldeponie für das Gift des ethnischen Nationalismus (...), das tief ins allgemeine Bewusstsein eingesickert ist“.²³ Noch angestrebter und verzerrender, weil selektiver, wirkt der Versuch, die 1956 durchgeführte Namenspatronage eines nordhessischen Gymnasiums im Jahr 2007 freundschafts- und friedensstümelnd zu rechtfertigen.

Im Jahr 2019 stehen zwei Gedenkgelegenheiten an, die auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben, nämlich der 1100. Jahrestag der Königserhebung Heinrichs I. vermutlich irgendwann im Mai 919 in Fritzlar und der 30. Jahrestag des „Mauerfalls“ in Berlin und damit des Endes des „Eisernen Vorhangs“ als Erbe aus dem Jahr 1945 mit dem von den Deutschen verlorenen und den Alliierten, vor allem aber Stalin gewonnenen Krieg.

Zu betonen ist „vor allem von Stalin gewonnen“, was er in seinem Verhalten den Westalliierten gegenüber zeigte, als er Anfang Juni 1945 vor der für den 5. Juni anberaumten „Berliner Erklärung“ zum geplanten Beginn der Besatzungszeit amerikanischen, britischen und französischen Truppen verweigerte, die ihnen laut Zonenprotokoll zugewiesenen Garnisonen in ihrem jeweiligen Berlinsektor zu beziehen.²⁴

Auf das Zonenprotokoll konnte sich Stalin deshalb beziehen, weil es gleichzeitig mit der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands mit der Unterschrift von Generaloberst [Alfred Jodl](#) in Kraft trat, ohne dass der etwas davon wissen durfte, wie die Alliierten es miteinander abgesprochen hatten. Die Sowjetrussen verweigerten allerdings nicht nur vorerst den Zugang zu Berlin, sondern veröffentlichten, um Druck auf die Westalliierten auszuüben, gegen die Abmachung der Geheimhaltung das Zonenprotokoll am 4. Juni. Das brachte auch die Westalliierten ihren eigenen Bevölkerungen gegenüber in Zugzwang, damit diese nicht an der Durchsetzungskraft ihrer Armeen gegen die schnell zum Gegner werdende Sowjetunion zweifelten. Am 7. Juni erschien das von allen Alliierten gebilligte und unterzeichnete Zonenprotokoll auch in der Londoner und New Yorker „Times“.

Jochen Laufer hebt in seiner Darstellung der „Pax Sovietica“ (2009)²⁵ hervor, wie nachlässig die Westalliierten mit allem umgingen, was die genauen Regelungen der Besatzungsbedingungen anging und welcher großzügige Spielraum den Sowjetrussen überlassen blieb, weil sie sich von der großzügigen Zuschreibung und Bemessung ihrer von den Westalliierten unterschriftlich gebilligten Besatzungszone seit dem 12. September 1944 nicht mehr abbringen ließen, während Churchill und Truman noch glaubten, dass es noch Raum zum Verhandeln mit Stalin gäbe. So schrieb Truman noch am 21. April 1945 an Churchill, also noch kurz vor der Kapitulation und Gültigwerden des Zonenprotokolls: *„Die Russland zugesprochene allgemeine Zone war nicht umstritten und entsprach in der Tat in großen Zügen einem von den Briten schon 1943 gelegentlich eingebrachten*

23 Vgl. das in Fußnote 11 Wiedergegebene.

24 „Die Meinungsverschiedenheiten über Berlin begannen mit der Weigerung der Sowjetunion, amerikanischen, britischen und französischen Truppen den Einzug in die Stadt vor der Räumung des von amerikanischen und britischen Truppen besetzten Teiles der sowjetischen Besatzungszone zu gestatten. Vom 1. bis 4. Juli rückten die westlichen Garnisonen in Berlin ein“ (Ernst Deuerlein, *Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg*, S. 677, in: Joachim Rohlfes/Hermann Körner (Hg.), *Historische Gegenwartskunde. Handbuch für den politischen Unterricht*, V&R, Göttingen 1970, S. 581-704).

25 Gesamttext hier: https://zeitgeschichte-digital.de/doks/files/333/lauffer_pax_sovietica_2009.pdf.

Vorschlag ... Ich denke, Sie und ich sollten Stalin eine Botschaft senden und darauf drängen, dass Datum und Prozedur zum Zurückgehen auf die verschiedenen Besatzungszonen durch gegenseitiges Übereinkommen zwischen den drei Regierungen festgesetzt werden.“²⁶

Der entscheidende Satz im seit den 1950er Jahren allgemein zugänglichen Zonenprotokoll in allen Versionen lautet: „Dieses Protokoll wurde in dreifacher Ausführung in englischer und russischer Sprache ausgefertigt. Beide Texte sind authentisch. Das Protokoll wird in Kraft treten, sobald Deutschland die Urkunde der bedingungslosen Kapitulation unterzeichnet.“

An anderem Ort auf dieser Domain „www.himmlers-heinrich.de“ wird ausführlich dargestellt, wie schnell Zeitgenossen gegenüber dem redseligen lauten Schweigen aller namentlich bekannten und nach 1945 weiterwirkenden „Ostforscher“ vor dem Hintergrund des ihnen in ihrer Schulzeit vermittelten nationalgeschichtlichen Geschichtsbildes nachvollziehen konnten, was die westliche Grenzziehung der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) bedeutete. Es sei noch einmal an den vor den Nazis geflohenen und aus der amerikanischen Emigration in die Bundesrepublik zurückgekehrten [Hubertus Prinz zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg](#) erinnert, der in den USA eine Professur für Staatsrecht und Geschichte erhielt und 1953 in erster und 1957 in zweiter Auflage eine „Kleine Deutsche Geschichte“ veröffentlichte, in der er die Grenzziehung in einer Weise kommentiert, wie es einer der in Deutschland gebliebenen Ostforscher nicht mehr zu schreiben gewagt hätte. Denn ihnen war sehenden Auges widerfahren, wie die von ihnen geförderten Ostexpansionsunternehmen zum Gegenteil des Propagierten wurden und ein kleineres, in zwei Teile zerlegtes Deutschland zurückblieb. Das will auch Löwenstein noch nicht in den Kopf hinein:

- „Mit Heinrich I. dem Vogler (919 - 936) beginnt die Herrschaft des Sächsischen Hauses, unter dem das römische Kaisertum der Deutschen entstand, das bis zum Jahre 1806 währte.“
- Zur Schlacht von Riade 933: „Diesem Abwehrsieg folgte (...) die Erschließung heidnisch-slawischen Landes zwischen der Elbe und der Havel.“
- „So darf man Heinrich als den Begründer von Brandenburg, dem Kernland des späteren preußischen Königreichs, bezeichnen.“²⁷
- „Mit seinem Regierungsantritt 936 nahm Otto das Werk seines Vaters auf – die historische Aufgabe, den Osten dem Reich einzugliedern.“
- Damit folgen Heinrich I. und Otto der Große dem „geschichtlichen Auftrag“ an die abendländischen Völker, „Abwehr zu schaffen gegen die unter immer anderen Zeichen und Namen heranbrandenden Kräfte des Ostens (...).“
- „So endete der zweite Weltkrieg, ohne die Grundlagen für eine neue Ordnung geschaffen zu haben. Er hinterließ nichts als ein Erbe von Trümmern. Nicht nur die Grenzen Deutschlands wurden vom Bolschewismus eingedrückt, sondern die des ganzen Abendlandes. Sie verlaufen heute ungefähr da, wo sie vor 1000 Jahren lagen, ehe König Heinrich I. den heidnischen Magyarensturm aus Asien an der Unstrut zum Stehen brachte – eine furchtbare Mahnung für alle Völker Europas, sich in letzter Stunde auf ihren gemeinsamen Auftrag zu besinnen.“²⁸

26 Zitiert bei Max Walter Clauss, *Der Weg nach Jalta*, Kurt Vowinckel Verlag, Heidelberg 1952, S. 274.

27 Genau aus diesem Grund beriefen sich die Hohenzollern seit dem 19. Jahrhundert auf Heinrich I. als ihren Gründungsheroen, und genau aus diesem Grund mussten Quedlinburg und Magdeburg auf den Boden der SBZ zu liegen kommen und der Staat Preußen 1947 aufgelöst werden.

28 Zitiert von den Seiten 19 f., 22, 160 der „Kleinen Deutschen Geschichte“ (1957). In diesem Zusammenhang empfiehlt sich auch die Lektüre eines Textes von [Heinrich Wolfrum](#) in [Über die Slawenkriege seit Karl dem Großen in der deutschen Nationalgeschichte](#), S. 78-87. Wolfrum, vormaliger „Ostforscher“, publizierte seinen Text zum „Deutschen Osten“ zum Einsatz im Unterricht westdeutscher Schulen: „Die Entstehung des deutschen Ostens, sein Wesen und seine Bedeutung“. Er hatte ihn vor 1956 schon 1952 in der Monatsschrift „Die Pädagogische Provinz“ veröffentlicht. Er

Was Löwenstein hier niederschrieb, entsprach dem nationalgeschichtlichen Impetus, mit dem in bestimmten Nischen deutscher Gegenwart noch heute über Heinrich I. gesprochen und in Lokalzeitungsleserbriefen noch heute geschrieben werden kann. Er zeichnet, ohne es zu wollen, die deutsche Seite der Genese des Zustandekommens des Zonenprotokolls nach. Denn genau auf dieses Geschichtsbild war es von polnischer und tschechischer Seite abgestimmt gewesen, ehe sich Stalins Hand darauf legte, damit es für seine sowjetideologischen Expansionsabsichten passte.

Was Löwenstein nämlich nicht leisten konnte, ist, diesen von ihm nationalgeschichtlich gezogenen 1000-Jahre-Bogen kritisch zu hinterfragen. Das hat deutsche Geschichtsschreibung bis heute nicht geleistet, weshalb auch das Zonenprotokoll nie zum Gegenstand einer anhaltenden Reflexion werden konnte. Am erschreckendsten oder enttäuschendsten, dass die spiegelbildlich aufgeäumte nationalgeschichtlich unterfütterte slawische Gegenreaktion in deutscher Geschichtsschreibung bisher nie veranschlagt, Stalins Siegesatz vom „*jahrhundertlangen Kampf der slawischen Völker*“ nie mit seiner Bedeutung, die doch deutlich über den Weltkrieg hinausweist, zur Kenntnis genommen wurde.

2013 setzte sich Gerd Koenen anlässlich der Verleihung des Hannah-Arendt-Preises für politisches Denken an Timothy Snyder mit *historischen Narrativen als symbolischen Räumen der Nachkriegszeit* auseinander, in deren generationellen Aspekten der Aufarbeitung deutscher Geschichte sich die „68er-Bewegung“ durchgesetzt hätte. Dabei sei es weniger um eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem gegangen, was der deutsche Ostkrieg insgesamt für die überfallenen Länder mit den Aspekten der *Bloodlands*²⁹ bedeutet habe, sondern um etwas anderes, nämlich mit „Auschwitz“ als universellem Argument zu einer moralisch-politischen Delegitimierung der Eltern-, aber auch der gesamten älteren Generation beizutragen, gleich welche Rolle sie im Dritten Reich tatsächlich gespielt hätten.

„In dieses Bild passt auch der Verlauf des deutschen Historikerstreits in den späten 1980er-Jahren, zu dessen Hauptergebnissen es gehörte, dass Jürgen Habermas' Satz sich mehr oder weniger autoritativ etablierte: nämlich dass der deutsche Nachkriegsstaat im Tiefsten auf Auschwitz gegründet sei. Joschka Fischer hat als Vizekanzler und grüner Außenminister später ex officio diese Formel mehrfach wiederholt und zur ethisch-politischen Grundlage einer deutschen Politik der Menschenrechte und Demokratie erklärt, und vor allem auch einer »besonderen Verpflichtung« der Bundesrepublik gegenüber Israel. Abgesehen davon, dass selbst für Israel nur sehr eingeschränkt zutrifft, dass es »auf Auschwitz gegründet« wäre – für die Bundesrepublik Deutschland ist das eine vollkommen abstrakte, kaum in politische Termini übersetzbare, zugleich aber auch äußerst anmaßende Selbstdeklaration.

Ich würde stattdessen sagen: Es war zunächst einmal die Totalität der Niederlage 1945, die das sichere Fundament geliefert hat, auf dem jeder deutsche Nachkriegsstaat sich neu zu begründen hatte. Deutschland hatte sich die ganze Welt zum Feind gemacht und die totalste aller Niederlagen erlitten – und danach war dann endlich Ruhe im Karton. Noch einmal vom Dolchstoß zu orakeln wie 1918 oder auf irgendeinen neuen Griff nach Weltmacht zu sinnen, war ein für allemal gegenstandslos geworden. Das zweite factum brutum war ab 1948 dann die neue Weltteilung und

schreibt ausführlich und weitschweifig. Aber worum es hätte gegangen sein müssen, nämlich zu erklären, warum dieser „deutsche Osten“ hinter dem „Eisernen Vorhang“ verschwunden war, ist seine Sache nicht. Er wusste es nämlich besser, als er es dort ausdrückt, wo er nur schreibt, dass „in jüngster Vergangenheit gerade auf dem Boden des Ostens häufig dem Grundsatz gehuldigt wurde“, dass es nur um die Macht gehe: „Welch ein bedrückender Wandel in den Grundlagen unseres Handelns“. (...) „Es war der Weg in die Katastrophe.“ Zumindest ist vielen anderen gegenüber hervorzuheben, dass er vom „bedrückenden Wandel in den Grundlagen **unseres** Verhaltens“ spricht. Er war nämlich Leiter des [Instituts für Deutsche Ostarbeit](#) und war damit an der theoretischen Zuarbeit an dem beteiligt, was der Expansion deutscher Macht bis zum Ural dienen sollte.

29 Zu diesem Werk gibt es im Unterschied zu anderssprachigen Wikipedia-Lexika kein deutsches Lemma!

die Rolle der beiden Deutschländer als Frontstaaten im Kalten Krieg, was ihnen einerseits wenig eigene Spielräume ließ, andererseits ihr Gewicht innerhalb der beiden, um sie herum konstruierten Bündnissysteme aber umso mehr erhöhte. In diesem Weltzustand haben sich zumindest die Westdeutschen materiell wie mental ganz komfortabel eingerichtet. Und zu diesem psychischen Komfort gehörte, etwas zynisch gesagt, auch, sich von der historischen Konkursmasse des verflochtenen Reiches klar abzunabeln und das Universum der deutschen Kriegs- und Verbrechensgeschichte des Weltkriegszeitalters in den »Auschwitz«-Topos zurückzufalten.“³⁰

Koenen kann nur die totalste aller Niederlagen konstatieren. Von ihr aus führte im Westen der Weg in den psychischen Komfort, den 2018 ein protestantischer Seelsorger, der, in Duisburg 1962 geboren und groß geworden, jetzt in Düsseldorf, Kaiserswerth und Magdeburg seiner Berufung nachgeht, im Interview mit Jana Hensel in „Die Zeit“ (28/2018) über die Psyche hinaus auch räumlich so charakterisiert: „Ich habe verstanden, dass ich, obwohl in der westdeutschen Friedensbewegung groß geworden, letztlich ein kalter Krieger bin. Unser Atlas endete in Helmstedt. Von Sachsen-Anhalt bis Mittelsibirien, das war für viele eine Zone. Das Gegenteil unserer Komfortzone, die ging von Mallorca bis nach Schweden.“³¹

30 Gerd Koenen, *Essenzen einer »geteilten Erinnerung«*. Beitrag auf dem Bremer Kolloquium, S. 82, in: *Europas gespaltene Erinnerungen*. Festschrift zur Verleihung des Hannah-Arendt-Preises für politisches Denken 2013 an Timothy Snyder. Herausgegeben von Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken e.V. und Heinrich-Böll-Stiftung Berlin/Bremen 2014, S. 71-86. – Anstelle des „Auschwitz“-Topos könnte auch „Holocaust“-Topos stehen.

31 Von heute aus ist längst zu fragen, was die Europa-Ausstellungen im Jahr 2000 wirklich gebracht haben und ob sich der lange verstorbene Jenő Szücs mit ihrer Präsentation hätte eine Antwort auf die Frage geben können, warum denn nun der „Eiserne Vorhang“ so und nicht anders gefallen war. Diese Frage wurde nämlich bis heute nirgends beantwortet und zum Allgemeingut zeitgenössischen Bewusstseins!

3 „Slavica non leguntur“³²

Auf Seite 15 wird die Wanderausstellung „Europas Mitte um 1000“ erwähnt. Die Initiatoren der Ausstellung hätten betont, dass bei Polen, Ungarn, Tschechen und Slowaken das Bewusstsein nie verloren gegangen sei, eine 1000-jährige Zugehörigkeit zum lateinisch-abendländischen Kulturkreis zu haben. *„In Westeuropa hätten die Ereignisse vor allem des 20. Jahrhunderts dagegen zumindest bis zum Ende der Ost-West-Spaltung den Blick für diese traditionellen Bindungen verstellt.“*

Zu dieser Thematik ist schon im Vorspann zu [Über die Slawenkriege seit Karl dem Großen in der deutschen Nationalgeschichte](#) eine Zitatsammlung zusammengestellt. Hier ist sie nochmal:

„ ... das historische Interesse auch der deutschen Bildungsschichten an der ostmitteleuropäischen Geschichte ist vielfach beklagenswert gering. Was der Pole Milosz in seinem 1955 erschienenen ‚Verführtes Denken‘ über den Westen Europas feststellt: ‚Der durchschnittlich gebildete Pole, Tscheche oder Ungar weiß ziemlich viel über Frankreich, Belgien oder Holland. Der durchschnittlich gebildete Franzose, Belgier oder Holländer weiß nichts über Polen, die Tschechoslowakei oder Ungarn‘ gilt auch – cum grano salis – für uns Deutsche.“

Helmuth Fechner, *Deutschland und Polen 1772-1945*, 1964.

„Doch während man sich in Russland für die deutsche Geschichte der Stadt interessiert, bleibt die Neugier der Deutschen auf die sowjetische Geschichte dieses Ortes denkbar gering.“

Per Brodersen am 16. Juli 2009 über gegenwärtige Veränderungen in dem 1945 sowjetisch gewordenen Königsberg/Kaliningrad.

„Ostwärts gehen wir, um die Geschichte kennen zu lernen, um die Werke der Kunst und Literatur zu studieren, indem wir unser Herkommen zurückverfolgen; wir gehen westwärts den Weg in die Zukunft, voller Unternehmungsgeist und Abenteuerlust. (...) Jeder Sonnenuntergang, dessen Zeuge ich werde, lässt in mir die Sehnsucht aufkommen, in einen Westen zu wandern, der so weit und so hell ist wie der Ort, wo die Sonne niedersinkt. Sie scheint täglich westwärts zu wandern und lockt uns, ihr zu folgen. Sie ist der große Westpionier, ein Vorbild den Völkern.“

Henry David Thoreau, *Vom Wandern*, 1862.

„Humboldt, von früh auf ein kränkliches, nach seinen eigenen Worten im väterlichen Haus ‚gemiss-handeltes Kind‘, wird in dem Maße gesund, wie er sich von seiner ‚Heimat‘ entfernt. Er reist und forscht sich gesund. Nicht ein einziges Mal hat er auf seiner amerikanischen Reise unter Heimweh gelitten. Auf seiner asiatischen Reise hingegen ist er deswegen weniger glücklich und weniger gesund, weil es ihm am Ungeplanten, an veritablen Strapazen fehlt und eine perfekte Organisation ihm das Reiseabenteuer nimmt. Erst hier fühlt er sich alt.“

Ludger Lütkehaus über Alexander von Humboldt, 2009.

„Jedes Land hat seinen Osten, den es abzuwehren gilt. Heute ist diese Grenze nicht aufgehoben, sondern nur verschoben, um einen anderen, noch östlicheren Osten auszuschließen. Eine Grenze, die nicht als Durchgang, sondern als Mauer, als Bollwerk gegen die Barbaren, erlebt wird, bildet ein latentes Kriegspotenzial.“

Claudio Magris am 17. 10. 2009 in der Frankfurter Paulskirche

Nach Osten zu fahren macht, wegen des abnehmenden Lichts, depressiv. Die Aufbruchsstimmung geht immer nach Westen, der Sonne hinterher.

Seemannsweisheit

My horse and me keep riding

Into the setting sun

Lucky Lukes Lied

³² „Slawische Literatur wird nicht gelesen.“ – Auch der hier Schreibende ist im Unterschied zu seinem Vater, der von den slawischen Sprachen das Tschechische beherrschte, keiner der ostmitteleuropäischen Sprachen mächtig und braucht Übersetzungen.

„Interessant im Zusammenhang mit der Lichtsymbolik ist das zentrale ikonographische Thema des Kirchenschiffs: die Erlösung im Christusereignis. Ausgehend vom Bogen zum Altarraum wird über große Deckenfresken das Leben Jesu dargestellt. Die Richtung dieses Bildprogramms ist jene von Osten nach Westen: Christus kommt also Adam und Eva – und damit der ganzen Menschheit entgegen, um alle heimzuführen ins Paradies, dessen Pforten durch Christi Auferstehung und Erhöhung wieder offen stehen.“

Patrick M. Gleffe, *Domus Dei – porta coeli*, 2008.

Flüge nach Osten fordern beschleunigte, also verkürzte Taktphasen (entspricht vorzeitigem Sonnenauf- bzw. untergang und damit früherem Aufstehen), Flüge nach Westen dagegen verlängerte Taktphasen (entspricht verzögertem Sonnenauf- bzw. -untergang und damit längerem Aufbleiben).

Zur Erklärung des **Jetlag**, der in West-Ost-Richtung stärker und anders wirkt als in Ost-West-Richtung

Diese Zusammenstellung zeigt, dass es sich wohl weniger um ein Problem der an Himmelsrichtungen orientierten räumlichen Wahrnehmung von West-Europäern handelt, sondern eines, das in der menschlichen Wahrnehmungsweise und im Gang der Sonne angelegt zu sein scheint. Wie schwierig es ist, darüber eine triftige Aussage zu machen, zeigt sich seit dem Zeitalter der [Europäischen Expansion](#) auch andernorts, nämlich in der Ausdifferenzierung des industrialisierten Nordens gegenüber dem [Globalen Süden](#).³³ Das heißt, dass es den Versuch wert sein könnte, sich auf die Suche nach Aussagen zu machen, die möglicherweise der Gewichtung zwischen Ost und West ähneln.³⁴

Hier wird indessen weiter in den Blick genommen, wie sich das Verhältnis zwischen Ost und West in dem hier behandelten Zeitraum von Deutschland in der Regel auszudrücken pflegt. Dabei ist die Formulierung von „*Slavica non leguntur*“, dass nämlich slawische Literatur von Menschen außerhalb der ostmitteleuropäischen Länder nicht gelesen wird, weil die Originalsprache als zu schwierig gilt, auch schon eine Entlehnung. Sie ist nämlich an das lateinische „*Graeca non leguntur*“ angelehnt, das bei „Wikisource“ so erklärt wird: „im Mittelalter bei den Lehrern, die selten der griechischen Sprache kundig waren, der übliche Ausdruck, wenn sie bei ihren Vorlesungen auf eine griechische Stelle stießen und dieselbe übersprangen; daher sprichwörtlich s. v. w. dies ist zu schwer, wird beiseite gelegt.“

Golo Mann geht in seiner „Deutschen Geschichte“ darauf ein, dass es zwischen den sogenannten Altländern des Reichs im Süden und Westen, die mehrheitlich katholisch waren, und den „*neudeutschen oder kolonialen Gebieten Deutschlands, Brandenburg, Pommern und Preußen*“, seit und mit der Reformation noch einmal eine Vertiefung der Scheidungslinie gegeben habe. Bereits 1945 findet das seinen schnellsten Ausdruck bei dem Wirtschaftswissenschaftler [Wilhelm Röpke](#) in seinem in der Schweiz erschienenen Buch „Die deutsche Frage“ (Erlenbach-Zürich 1945). Dort schreibt er auf Seite 248: „Angesichts der harten Realität des (russischen) Limes kommen wir zu dem Schluss, dass man unter den obwaltenden Umständen die förderative Neuordnung Deutschlands vorderhand auf das deutsche Hauptland westlich der Elbe beschränken muss, indem man eine westdeutsche Konföderation schafft, an deren Spitze die westlichen Alliierten stehen.“ Für [Ludwig Erhard](#), den „Vater des Wirtschaftswunders“ der deutschen Nachkriegszeit, war er „im besten Sinne ein Streiter für die höchsten Werte der Menschheit“. Dieses „Wirtschaftswunder“ in der Bundes-

33 Siehe dazu etwa zu Südostasien und Afrika Nikita Dhawan, *Postkoloniale Staaten, Zivilgesellschaft und Subalternität*, <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/postkolonialismus-und-globalgeschichte/236620/postkoloniale-staaten>. Zu Lateinamerika etwa Jaime Rodríguez auf der Internetseite des Goetheinstituts „Das postkoloniale Südamerika“, <https://www.goethe.de/ins/br/de/kul/sup/eps/20795500.html>.

34 Man lese etwa das Vorwort von [Chimamanda Ngozi Adichie](#) zu [Chinua Achebes](#) Roman „Alles zerfällt“ (*Things Fall Apart*). In England war man sich 1958 nicht sicher, ob man das Buch herausbringen sollte. Denn wer würde den Roman eines Afrikaners kaufen und lesen?

republik, das sich einer Zeit reger und intensiver (Aufbau-)Arbeit verdankte, schuf die Voraussetzungen für das, was 2018 der Pfarrer aus Düsseldorf „*unsere Komfortzone*“ nennt, aus der die Ost-West-Spaltung ausgeblendet blieb und nach dem [Volksaufstand 1953](#) in der DDR den 17. Juni gewissermaßen zur kostenlosen Beschwörung den ersten „[Tag der deutschen Einheit](#)“ mit kleinem „d“ im Unterschied zum jetzigen 3. Oktober zu einem zusätzlichen arbeitsfreien Feiertag machte.

Der deutschen Presse ist allerdings kein Vorwurf zu machen, dass sie nicht auf alles, was etwa in der Lausitz um die Sorben herum geschah, reagierte und an die westdeutsche Öffentlichkeit weiterreichte. Dazu gibt es eine Zusammenstellung auf einer nach wie vor betriebenen Domain, nämlich hier: Siehe Anhang auf der folgenden Seite.³⁵

Die hier zur Verhandlung stehende Frage, wie der nationalgeschichtliche 1000-Jahre-Mythos auf deutscher und slawischer Seite 1945 zum „Eisernen Vorhang“ und zur Teilung Deutschlands führte, aber in der Nachkriegszeit in Deutschland beiderseits der innerdeutschen Grenze verschwand, während er auf slawischer Seite noch eine Weile fortbestand, aber dann auch vom Marxismus-Leninismus geschluckt wurde, so dass überall auch das Zonenprotokoll vom 12. September 1944 eine randständige Reminiszenz blieb und nie mit der Kapitulation in Zusammenhang gebracht wurde, erhält hier nur ansatzweise den Versuch einer Antwort. In der gegenwärtigen Renaissance alles 1000-Jährigen spielt sie (noch?) keine Rolle, obwohl die historischen Wissenschaften auch für die 1100. Jährung der Königserhebung Heinrichs I. ihre Zulieferungsdienste leisten.³⁶

Für G. Koenen heißt der Preis für den „*psychische Komfort*“, „*sich von der historischen Konkursmasse des verflorenen Reiches klar abzunabeln und das Universum der deutschen Kriegs- und Verbrechensgeschichte des Weltkriegszeitalters in den »Auschwitz«-Topos zurückzufalten*“.

Die Annehmlichkeiten der einstweilen noch andauernden „*Komfortzone*“ sollten für die historischen Wissenschaften trotzdem ein Ansporn sein, die deutsche Teilung in das Licht zu rücken, für das sie selbst die Energie lieferten, wenn damit auch „*das Universum der deutschen Kriegs- und Verbrechensgeschichte des Weltkriegszeitalters*“ betreten werden muss. Sie sind nämlich nach wie vor eine Antwort schuldig, wie sehr diese auch den deutungshoheitlichen Strömungen des Zeitgeistes zuwiderlaufen mag.

Unübersehbar wird nämlich von Westdeutschland her nach 1945 bis zum Beginn der 1960er Jahre, wenn vom „Deutschen Osten“ gesprochen und dessen Entstehen rekapituliert wird, immer wieder an Karl den Großen und an Heinrich I. und die Ottonen erinnert, unter denen die Ostgrenze des Fränkischen Reichs in der Auseinandersetzung mit slawischen Stämmen immer weiter nach Osten hinausgeschoben wurde. Die damaligen Kommentatoren waren sich einig darin, dass sich 1945 etwas ganz Schwerwiegendes ereignet hatte, indem sie etwa wie Hans Rothfels oder Hermann Aubin davon sprachen, dass die *abendländische Tradition* um 1000 Jahre zurückgewichen sei.

Europäer der ostmitteleuropäischen Länder hinter dem „Eisernen Vorhang“ wie der ungarische Historiker Jenő Szűcs, erinnerten dann wieder in den 1980er Jahren an diese Grenze, indem Szűcs

35 Stalin selbst benutzte den panslawistischen Tarnanzug. Dem slawischen Nationalismus gegenüber zeigte er sich, wenn es um seine Pläne ging, jedoch besonders skeptisch, wie der letzte Slavenkongress 1946 in Belgrad zeigte: Stefan Troebst, *Belgrad, Dezember 1946: Der letzte Slavenkongress*, in: Themenportal Europäische Geschichte, 01.01.2014, <www.europa.clío-online.de/essay/id/artikel-3776>. Ein interessanter Bericht im MDR zu den Sorben (2015): <https://www.mdr.de/ahnen/spur-der-ahnen-stalin-tito-und-mein-vater100.html>

36 In Quedlinburg als „König-Heinrichs-Stadt“ ist die Königserhebung Heinrichs I. 919 von solcher Bedeutung, dass dort 2018 in Vorbereitung auf 2019 eine Tagung stattfand: www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7687. Im Mai 2019 wird unter der Herausgeberschaft von Gabriele Köster, Stephan Freund „919 - Plötzlich König. Heinrich I. und Quedlinburg“ die Tagung dokumentiert.

meinte, dass Churchill, Roosevelt und Stalin wohl „*peinlich genau den Status quo der Epoche Karls des Großen am 1130. Todestag des Kaisers studiert*“ haben mussten.

Anhang

Westdeutsche Pressestimmen zur sorbischen Lausitz 1945-1990

<https://wolnemedi.net/serboluzyczenie-z-punktu-widzenia-prasy-zachodniemieckiej-w-latach-1945-1990/>

1. "Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges waren es Jugoslawien und die Tschechoslowakei, die zuerst öffentlich für die Wenden eintraten. [...] In Polen gab es 1945/46 eine rührige politische Gruppe, die sich mit der Oder-Neiße-Grenze nicht zufrieden geben wollte.", Slawophile Agitationen, "Die Welt" z 19.02.1948.
2. "Doch kann man einen Lausitzer Staat auf dem kleinen Gebiet, auf dem gegenwärtig noch Reste der Wenden wohnen, nicht schaffen. Man will einen großen, zwei oder drei Millionen Menschen zählenden Lausitzer Staat schaffen, in dem die nichtgermanisierten Lausitzer die Möglichkeit der Reslawisierung ihrer germanisierten Landsleute haben. Dies müsse genügend rasch erfolgen, um zu einer weiteren Niederlage Deutschlands beizutragen." Lausitzer Elbestaat, "Der Kurier" z 08.11.1946.
3. Sorbische Republik, "Lübecker Freie Presse" z 16.12.1947; Traum vom Wendenreich, "Münchner Anzeiger" z 27.10.1947.
4. Politik um die Domowina. SED will sorbisches Industriekombinat eröffnen, "Berliner Morgenpost" z 25.08.1955.
5. "Deutsches Kernland wird zum Sorbenstaat. Erst unter anhaltendem Druck gab Sachsen nach und billigte durch Landtagsbeschluss im März 1948 das sogenannte Sorbische Freiheitsgesetz. [...] Hier erhält die sorbische oder wendische Bevölkerung von den sowjetischen Besatzungsbehörden größte materielle und ideelle Förderung. [...] Gleichzeitig geht aus Berichten der Lausitz hervor, dass sorbische Gruppen in Polen in eigenen Kompanien Militärdienst leisten sollen. Anscheinend will man den Grundstock für die eigene sorbische Armee schaffen." Slawischer Grenzwall in Mitteleuropa, "Rheinpfalz", 15.09.1949; "Norddeutsche Zeitung", 17.09.1949.
6. "Seit 1945 ist es auch tatsächlich vom Regime gelungen, jenes kleine slawische Volksmuseum zu einer Parade-Minderheit hochzupäppeln; offenbar glaubt man gar nicht genug tun zu können, um die Sorbenfunktionäre in der Zone und ihre Freunde in den benachbarten ‚Volksdemokratien‘ für das Nichtzustandekommen einer eigenen Großsorbischen Volksrepublik zu entschädigen", Sorben-Bewegung in der Krise: Lausitzer Domowina-Organisation im Spiegel selbstkritischer Betrachtungen, "Westfälische Rundschau" z 06.09.1957.
7. "Die kommunistischen Bemühungen um die krampfhaft hochgepäppelten Sorben ist in ein neues Stadium getreten. [...] Hier wird künstlich ein Teil der Sowjetzone für Aufgaben präpariert, deren Endziel in der künstlichen Schaffung slawischer Minderheiten besteht. Gestern ging es dabei noch um die Erhaltung sorbischer Volkskultur, heute bereits um sorbische Industriekombinate. Welche Ansprüche werden morgen gelten?", Politik um die Domowina. SED will sorbisches Industriekombinat eröffnen, "Berliner Morgenpost" z 25.08.1955.
8. "Die Pankower Behörden haben sich nun, den Moskauer Befehlen gehorchend, die größte Mühe gegeben, die Menschen im Spreewald, bei denen ihr alter slawischer Dialekt kaum noch lebendig war, wieder zu einem slawischen Volksstamm zu machen, indem an Schulen Sorbisch gelehrt und auch sorbische Zeitungen und Bibliotheken gegründet wurden. [...] Dabei muss eine

unlängst gegründete zweite sorbische Oberschule mit der ‚Laterne‘ nach Zöglingen suchen und viele als Sorben eingetragene Bürger lassen außerdem ausdrücklich sich ihre deutsche Zugehörigkeit bekräftigen.“, Sorben blicken nach Dresden, „Industrier-Kurier“ z 29.09.1956.

9. „Der eigentliche Förderer der sorbischen Minderheit ist seit Kriegsende die SED. Zur Zeit der Stalin-Ära wurde dabei des Guten oft zuviel getan. Man verlangte, dass die sorbischen Familien wieder sorbisch sprachen und unterrichtete die Kinder in Kindergärten und Schulen in dieser Sprache. [...] Auch heute gibt es in der Lausitz, in den Bezirken Dresden und Cottbus, sorbische Schulen, aber die Übertreibungen [...] sind kräftig zurückgeschnitten worden.“, Schwarze Pumpe – Tod der Sorben? Ein Besuch bei der slawischen Minderheit in und um Bautzen, „Christ und Welt“ z 30.09.1966.

10. „Für die Sorben wendet Ostberlin erhebliche finanzielle Mittel auf. Kein Mensch weiß genau, wie viel Bürger sich heute noch zum Sorbentum bekennen. Viel mehr als einhunderttausend in der gesamten Lausitz dürften es kaum sein. Gegenüber dem Postamt wurde ein neues, sehr aufwendiges ‚Haus der Sorben‘ gebaut. Hier wird auch eine sorbische Tageszeitung herausgegeben. Die Bezeichnung der Straßen in Bautzen ist zweisprachig. Die Bevölkerung der Stadt ist allerdings vielfach der Ansicht, dass der rote Sorbentum künstlich aufgeblasen ist.“, Sorbentum macht kaum jemand mit, „Ruhr-Nachrichten“ z 12.07.1968.

11. „Die kommunistische Volkspolizei steht in Stärke von mehreren Tausend Mann im Spreewald, um die schwer bewaffneten Partisanen zu bekämpfen. Diese Meldungen gewannen an Wahrscheinlichkeit durch die Tatsache, dass im Zusammenhang mit dem 17. Juni besonders im Gebiet der Kreisstadt Niesky schwere bewaffnete Auseinandersetzungen stattgefunden hatten. [...] Der 17. Juni sah nach Augenzeugenberichten die Sorben überall Schulter an Schulter mit den Deutschen“, Sorbische Rhapsodie, „Deutsche Studentenzeitung“, kwiecień/Maj 1954.

12. „Die SED hat keine rechte Freude an der Lausitz. Ihre ersten schüchternen Kollektivierungsversuche dort scheiterten bereits vor fünf Jahren an dem zähen Widerstand der sorbischen Bauern, ihre atheistischen Stoßtrupponternehmen blieben ohne Eindruck auf die sehr religiös eingestellten Sorben, während des Juni-Aufstandes 1953 kam es auch in der Lausitz zu besonders heftigen Zusammenstößen mit Ulbrichts Miliz. [...] Das bekam sie erneut zu spüren, als sie jetzt ihre Agitatoren in die Dörfer der Lausitz schickte, wo es bei der Zwangskollektivierung zu Zwischenfällen kam wie sonst nirgendwo in Mitteldeutschland. Allein in drei Gemeinden des Oberspreewaldes kam es zu offenem Aufruhr, nur im Schutz der Volkspolizei konnten die ‚Bauernfänger‘ die Dörfer wieder verlassen. Aber all dieser Widerstand, wie er nur in einigen Fällen bisher bekannt geworden ist, hat nichts genutzt. Für den Bezirk Cottbus liegt bereits seit Tagen eine ‚Erfolgsmeldung‘ vor.“, SED hat keine Freude an den Sorben. In der Lausitz ist der Widerstand gegen Ulbrichts Maßnahmen am stärksten, „Westfälische Rundschau“ z 04.04.1960.

13. „Heute gelten die Sorben in den Augen der SED als renitent und anmaßend. Die Erbitterung der Parteigewaltigen ist verständlich: Der Widerstand der sorbischen Bauern gegen die Zwangskollektivierung war äußerst heftig. [...] Nach wie vor wehren sich die (katholischen) Sorben gegen die atheistische Jugendweihe, ihre Beteiligung liegt weit unter dem ‚Republikdurchschnitt‘. Pankow wirft der sorbischen Bevölkerung schnöde Undankbarkeit vor, weil das Aufblühen des sorbischen Volkstums erst mit der Errichtung des Arbeiter- und Bauernstaates möglich geworden sei. [...] ‚Es war die SED, die den sorbischen Christen das Gebetbuch wiedergegeben hat!‘ Zu dieser merkwürdigen Behauptung verstieg sich der Sekretär der SED-Bezirksleitung Dresden in der heftigen Auseinandersetzung, die er mit Lehrern und anderen Vertretern der sorbischen Intelligenz in Bautzen hatte.“, Pankows Sorgen mit den Sorben: Lausitzer Wenden leisten dem Ulbricht-Regime Widerstand, „Braunschweiger Zeitung“ z 04.06.1964.

14. Patrz: S. Wolle, Die heile Welt der Diktatur: Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989, Bonn 1998, str. 57, 82 sl.

15. "Gerechterweise muss man festhalten, dass es den Sorben in der DDR besser geht als vermutlich jemals in ihrer Geschichte. Dieses slawische Volk lebt heute freier als unter dem Hitlerregime, freier als einst unter preußischer und sächsischer Fürsteherrschaft und es hat mehr Unterstützung und Förderung als zur Zeit der Weimarer Republik.", Ortstafeln? Kein Problem: Gegenüber ihrer slawischen Minderheit betreibt die DDR liberale Politik, "Panorama-Kurier" z 27.06.1978.

16. "Der sozialistische deutsche Staat hat offenbar die ‚sorbische Frage‘ zur allseitigen Zufriedenheit und zum beiderseitigen Vorteil gelöst. Die Sorben haben sich politisch mit dem Sozialismus arrangiert, dafür wird ihnen kulturelle Freiheit gewährt – eine Freiheit freilich, die hauptsächlich zur Traditions- und Sprachpflege dient. Für die nicht geringe finanzielle Unterstützung, die der Staat den Sorben gewährt, bekommt er als Gegenleistung viel fremdartige Folklore.", Lauter weiße Neger: Die Kultur der Sorben, der einzigen nationalen Minderheit in der DDR, auf einem Festival in Bautzen, "Frankfurter Allgemeine Zeitung" z 08.06.1989.

17. "Weniger als ihre deutschen Mitbürger werden die Sorben in der DDR auch wegen ihres Glaubens behelligt. [...] Religiöse Feste, die sich bei den Sorben natürlich unweigerlich mit einem alten kulturellen Brauchtum verbunden haben, können in der Lausitz aufwendiger, ungenierter und selbstverständlicher zelebriert werden als anderswo in der DDR. Zu Ostern gibt es das berühmte Osterreiten der Sorben, das von Jahr zu Jahr mit größerer Beteiligung rechnen kann, und zu Fronleichnam oder Christi Himmelfahrt ziehen große Prozessionen herum. Und in den Orten wacht an jedem Haus, zur Straße hin, eine Heiligenfigur in einer verglasten, bunt ausgeleuchteten Nische über Heim und Hof. Und in der Dorfschule hängt noch das Kruzifix an der Wand.", Ortstafeln? Kein Problem: Gegenüber ihrer slawischen Minderheit betreibt die DDR liberale Politik, "Panorama-Kurier" z 27.06.1978.

18. "Seit die Domowina/Bund Lausitzer Sorben endgültig eine sozialistische Massenorganisation ist, legt sie alle vier, fünf Jahre auf ihren Bundeskongressen immer die gleichen Bekenntnisse ab: zur führenden Rolle der herrschenden sozialistischen Einheitspartei in der DDR, dem gemeinsamen sozialistischen Vaterland der Deutschen und Sorben, zur Beteiligung am Aufbau des Sozialismus, zur Mitwirkung am Wirtschaftswachstum und am sozialistischen Wettbewerb, zur Planerfüllung und -übererfüllung, zur Freundschaft mit der Sowjetunion, zur antiimperialistischen Solidarität mit den Ländern der Dritten Welt.", Sozialistische Bürger sorbischer Nationalität: In der DDR leben noch rund 100 000 Sorben/ Politisch integriert, kulturell eigenständig, "Süddeutsche Zeitung" z 29.03.1987.

19. "Grós war es aber auch, der die [...] Sorben dazu aufrief, sich zu ihrem Sorbentum nicht nur zu bekennen, sondern die sorbische Sprache auch zu lernen, zu sprechen und sie ihren Kindern zu lehren, weil anders der wertvollste Träger ihrer Identität verloren ginge. Der Dichter Jurij Brězan artikuliert die gleiche Sorge, als er an seine Schriftsteller-Kollegen appellierte, mehr und bessere Bücher in sorbischer Sprache zu schreiben. Die Delegierte Christine Metasch kritisierte, dass es in der zweisprachigen Lausitz nicht genügend Kindergärtnerinnen gebe, die sorbisch sprechen können. Und Marja Koban, eine weitere Delegierte, verwies auf die sozialen Folgen des im Bezirk Cottbus massiv und weiträumig betriebenen Braunkohlen-Tagebaus auch für den Zusammenhalt der Sorben: Sie lebt jetzt mit einigen anderen Landsleuten in einem Neubaugebiet der Kreisstadt Spremberg, nachdem sie ihr Dorf Klein-Buckow hatte verlassen müssen, weil es dem Kohlenbergbau zum Opfer fiel.", Sozialistische Bürger sorbischer Nationalität: In der DDR leben noch rund 100 000 Sorben/ Politisch integriert, kulturell eigenständig, "Süddeutsche Zeitung" z 29.03.1987.

20. "Heute hört man in Bautzen und Cottbus kaum noch sorbisch. Straßennamen und Ortsbezeichnungen sind jedoch in den Sorbengebieten zweisprachig angegeben. Nach amtlichen Angaben geht es der sorbischen Minderheit in der DDR so gut wie nie zuvor. [...] Doch trotz der zugebilligten kulturellen Autonomie sind Sitten und Gebräuche der Sorben vom Aussterben bedroht. Immer weniger Sorben sprechen die dem Polnischen und Tschechischen verwandten Dialekte Ober- und Niedersorbisch als Muttersprache. Die Jungen wandern ab in die Industrie. Die sorbische Tracht [...] wird nur noch von den alten Frauen getragen.", Trotz kultureller Selbständigkeit der Slawen um Cottbus und Bautzen: Sind die Sorben im Aussterben?, "Spandauer Volksblatt" z 14.08.1977.
21. "Kito Lorenc, [...], bedauert denn auch die fortschreitende Zerstörung der Landschaft. In seinem großen Gedichtband ‚Flurbereinigung‘ nennt er seine vom Kohleabbau verwüstete Heimat ein ‚dreckiges Schlaraffenland‘. Er schließt sein Gedicht mit einer unmissverständlichen Anklage: ‚Oh Heimat, dreckiges Schlaraffenland – ich könnt/ davonlaufen wie die Lutken, die Zwerge, einst/ vor den Glocken, entfliehn wie die Fische/ der übelriechenden Struga.‘, Oh Heimat, dreckiges Schlaraffenland, "Die Welt" z 05.07.1978.
22. "Auf dem Weg von Senftenberg und Welzow über das Gaskombinat ‚Schwarze Pumpe‘ und das Kraftwerk Trattendorf bis nach Spremberg, lernt man begreifen, was diese Restlöcher sind: düstere, vegetationslose Bodenvertiefungen über viele Quadratkilometer. [...] Nachfristig, wenn überhaupt, kommt hier im Vergleich zu den Braunkohlengebieten in den Bezirken Halle und Leipzig die Rekultivierung in Gang.", Zwischen Guben und Elsterwerda: Streifzüge durch den Kohle- und Energiebezirk der DDR, "Frankfurter Allgemeine Zeitung" z 05.02.1977.
23. "Die nahen Großkraftwerke Lübbenau und Vetschau werden mit Lausitzer Braunkohle gefüttert und durch Spreewasser gekühlt, das seither nicht mehr zufriert. [...] Der schweflige ‚Atem‘ der Kraftwerke ist bis nach Berlin hin zu riechen.", Gezähmte Wildnis: Mini-Kreuzfahrt durch den Obersspreewald, w "Rheinischer Merkur" z 16.06.1989.
24. "Was Valentin Rasputin für die Sibirier, ist Jurij Koch für die Sorben. Der Schriftsteller Rasputin hat um den Baikalsee gekämpft. Der Schriftsteller Koch kämpft um sorbische Dörfer. Dörfer unter denen Braunkohle lagert und die deshalb von der Landkarte verschwinden sollen.", "Die Zeit" z 12.01.1990.
25. "Erstmals wird damit in der Öffentlichkeit ein Problem angesprochen, das bisher für die Medien der DDR tabu war: die Rücksichtslosigkeit der fast ausschließlich auf den Abbau von Braunkohle orientierten Energiepolitik, die die Existenz der Sorben, der einzigen nationalen Minderheit in der DDR gefährdet. Nicht umsonst fordert der sorbische Schriftsteller Jurij Koch eine Wende in der Energiepolitik der DDR, damit es zu keinem ethnischen Genozid komme. Allein im Bezirk Cottbus würden nach den gegenwärtigen Planungen bis zum Jahre 2020 ein Viertel der gesamten Fläche dem Braunkohlentagebau zum Opfer fallen. Die Folge wäre der Verlust eines wichtigen Teils des Lebensraumes der Sorben und eine existentielle Gefährdung ihrer sprachlichen und kulturellen Substanz.", Das Leiden nimmt kein Ende: Der Braunkohlentagebau in der DDR bedroht den Lebensraum der Sorben, "Rheinischer Merkur" z 23.03.1990.